

Herr, gib mir dieses Wasser ...

Johannes 4,15

Über den Ballast innerer Leere und Unruhe

Problem:	Innerer Durst und Unruhe
Wieso Ballast:	Menschen, denen innerer Friede und Erfüllung fehlen, finden keine Ruhe
Biblische Person:	Die Samariterin am Brunnen
Der Weg zur Freiheit:	Jesus
Unser Helfer:	Der Heilige Geist – er öffnet uns die Augen für die Wahrheit
Kernvers:	»Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit« (Johannes 4,14)

Wie eine Hirschkuh lechzt nach Wasserbächen,
so lechzt meine Seele nach dir, o Gott!
Psalm 42,2

Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und was stöhnst du in mir?
Harre auf Gott!
Psalm 42,12

Aber die auf den Herrn hoffen, gewinnen neue Kraft.
Jesaja 40,31

Sie werden nicht hungern und nicht dürsten, und weder Wüstenglut
noch Sonne wird sie treffen. Denn ihr Erbarmer wird sie leiten und wird
sie zu Wasserquellen führen.
Jesaja 49,10

Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich
Zisternen auszuhauen, rissige Zisternen, die das Wasser nicht halten.
Jeremia 2,13

Du bereitest vor mir einen Tisch.
Psalm 23,5

Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt,
wird nie mehr dürsten.
Johannes 6,35

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid;
ich will euch erquicken.
Matthäus 11,28 (L)

Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers
umsonst.
Offenbarung 21,6 (L)

(...) und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wer-
den nicht mehr hungern, auch werden sie nicht mehr dürsten (...), denn
das Lamm, das in der Mitte des Thrones ist, wird sie hüten und sie leiten
zu den Wasserquellen des Lebens.
Offenbarung 7,15-17

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem
Frieden im Glauben, damit ihr überreich seiet in der Hoffnung durch die
Kraft des Heiligen Geistes!
Römer 15,13

Der Kirchenvater Augustinus soll einmal gesagt haben, dass jeder Mensch mit einer Leere in seinem Herzen geschaffen sei, die nur Gott selbst füllen könne. Manche bezweifeln, ob dieser Ausspruch wirklich von Augustinus stammt, aber das ist auch gar nicht so wichtig. Worauf es ankommt, ist die Wahrheit, die sich hinter diesen Worten verbirgt. Jeder Mensch kennt diese Erfahrung von einer inneren Sehnsucht nach ... ja, nach was? Manche nennen es Glück (und suchen es in zwischenmenschlichen Beziehungen oder materiellem Wohlstand), andere nennen es Lebenserfüllung (und suchen es in Karriere, Erfolg und Status), wieder andere sagen, dass sie auf der Suche sind nach innerem Frieden (und suchen diesen in dem, was wir gegenwärtig Spiritualität nennen).

Schafe, die keinen Hirten haben

Als Jesus vor zweitausend Jahren auf dieser Erde lebte, stellte er fest, dass die Menschen seiner Zeit rastlos und erschöpft waren. Das berührte ihn tief. Matthäus berichtet, dass er »innerlich bewegt« wurde, als er die Volksmengen sah (Matthäus 9,36). Die Menschen erinnerten ihn an Schafe ohne Hirten. Haltlos und wehrlos. Ängstlich, rastlos und erschöpft. Heimatlos. Ausgeliefert an sich selbst und die Welt um sie herum. Jesus empfand Mitgefühl und tiefe Liebe für diese Menschen, die – so beschäftigt (und vielleicht auch wichtig) sie scheinen mochten – doch innerlich verloren waren und auf der Suche nach etwas, das ihrem Leben Sinn verlieh.

Ein Schaf, das keinen Hirten hat, ist allerlei Gefahren ausgesetzt. Es kann sich im Gesträuch verfangen oder ins Wasser fallen und ertrinken, es kann sich verletzen und eine gefährliche Infektion bekommen, es kann sich ein Bein brechen oder stürzen und so auf dem Boden landen, dass es nicht mehr aufstehen kann, was seinen sicheren Tod bedeutet. Es kann von Raubtieren angefallen und zerrissen werden. Kurz, ein Schaf, das keinen Hirten hat, ist dem Tod preisgegeben. In rauen Gegenden wie Wales oder Irland sieht man am Straßenrand manchmal Kadaver von Schafen liegen. Sie wurden von Autos angefahren und ihrem Schicksal überlassen. Die

Schafe haben eine Ohrmarke oder einen Farbkleck auf dem Rücken als Zeichen dafür, zu welcher Herde sie gehören. Aber weil sie frei herumlaufen, ohne ständig beaufsichtigt zu werden, geht doch ab und zu etwas schief. Wenn kein Hirte da ist, der sich um die Schafe kümmert, der sie im Auge behält und beschützt, dann sieht es schlecht für sie aus.

Es bewegt mich, dass Jesus die Menschen seiner Zeit mit Schafen verglich, die keinen Hirten haben. Das sagt nicht nur etwas über den Zustand dieser Menschen aus, sondern auch und vor allem etwas über ihn selbst. In Johannes 10 bezeichnet er sich selbst als den guten Hirten, der sein Leben einsetzt für seine Schafe. Er spricht auch über schlechte Hirten, denen nicht viel an ihrer Herde liegt. Wenn ein Wolf kommt, denken sie nur an ihre eigene Sicherheit, und sie ergreifen die Flucht – »weil er ein Mietling ist und sich um die Schafe nicht kümmert« (Johannes 10,13), stellt Jesus treffend fest und vergleicht diese schlechten Hirten mit Dieben und Räubern, die nur gekommen sind, »um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben«. Er selbst dagegen kam aus einem anderen Grund: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte« (Johannes 10,10f). Direkt zuvor (in Vers 9) sagt er: »Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.«

Die Samariterin (Johannes 4,1-42)

Mit diesen Worten Jesu im Gedächtnis wenden wir uns Johannes 4 zu, wo wir einer Frau begegnen, die in jeder Hinsicht dem von Jesus skizzierten Bild entspricht: Sie ist rastlos und erschöpft wie ein Schaf, das keinen Hirten hat. Die Frau ist anonym geblieben, ihr Name wird nicht genannt. Vielleicht ist das absichtlich geschehen, um ihre Privatsphäre zu schützen. Jedenfalls beschränkt sich der Evangelist Johannes darauf, sie zu beschreiben als »eine Frau aus Samaria« oder »die samaritische Frau«. Übrigens sagt dies schon sehr viel aus, »denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritern«, wie es in Vers 9 heißt.

Um diese Ablehnung zu begreifen, müssen wir einen Blick zurück in die Zeit werfen, in der die zehn Stämme des Nordreiches Israel (zu dem auch die Provinz Samaria gehörte) in die Hände der Assyrer fielen. Während dieser Zeit ließ der König von Assur Tausende von Juden deportieren, darunter auch eine große Anzahl aus der Provinz Samaria.¹ Das Vakuum, das sie hinterließen, wurde gefüllt von Einwanderern aus allerlei Ländern und Völkern, die ihre eigenen Götter und rituellen Bräuche mitbrachten. Wohl akzeptierten (und verehrten) diese Fremden den Gott Israels, dem in ihrer neuen Heimat gedient wurde, aber er erhielt nicht den Platz, der ihm zukommt. Der Gott Israels wurde den eigenen Göttern zur Seite gestellt, die ihrerseits Eingang nach Samaria fanden. Es kam so weit, dass Bilder dieser fremden Götter in den Tempeln Samarias aufgestellt wurden (siehe zum Beispiel 2. Könige 17,24-41), eine Entwicklung, die für die Juden, die nicht (oder nicht mehr) in Samaria wohnten, unannehmbar war. Die Samariter waren in ihren Augen nichts wert, sie waren Abschaum sowohl in religiöser als auch in ethnischer Hinsicht (wahrscheinlich hat es auch Mischehen gegeben).² Die Ablehnung war total und nicht mehr rückgängig zu machen, im Gegenteil, die Haltung der Juden verhärtete sich immer mehr. Jahre später kam es noch einmal zu einer Deportation: der babylonischen Verbannung unter König Nebukadnezar. Als die Verbannten aus Juda schließlich in ihr Heimatland zurückkehrten und Anstalten machten, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen (ca. 539 vor Christus), boten die Einwohner von Samaria ihre Hilfe an. Diese wurde rigoros abgewiesen (Esra 4,1-3). Dieser Vorfall führte zu noch größerer Distanz und Bitterkeit.

¹ Es gab in der jüdischen Geschichte vor Jesus zwei große Verbannungen: eine unter den Assyrern (siehe zum Beispiel 2. Könige 17) und eine unter den Babyloniern oder Chaldäern (siehe zum Beispiel 2. Könige 24,12-16). Die Taktik des Feindes war sehr klug gewählt, denn meist beraubte man ein Volk zunächst seiner Leiter (des Adels und der Intelligenz). Dadurch waren die Zurückgebliebenen führerlos und infolgedessen viel empfänglicher für neue Einflüsse.

² In der letzten Zeit haben sich Stimmen zu Wort gemeldet, die betonen, dass die Konflikte zwischen Juden und Samaritern vor allem auf religiösen Gründen beruhten, weniger auf ethnischen. Die Samariter sollen sich vor allem an die fünf Bücher Mose gehalten haben, außerdem beteten sie Gott nicht in Jerusalem an, sondern auf dem Berg Garizim.